Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

urn:nbn:de:gbv:45:1-65491

Visual Library

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

III. Jahrgang. Dienstag, den 1. September 1846. № 70.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede ½ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährl. 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Tragt Larven!

(Schluß aus Nr. 68.)

Wir müssen hier in der Cultur fortschreiten, und das Sprüchwort: Andere Zeiten, andere Sitten, bleibt eben so treffend, wenn wir dafür sagen: Andere Zeiten, andere Larven!

Wir nennen in der Regel ein ausdrucksloses, ein nichtssagendes Gesicht mit einer gewissen Verachtung eine wahre Larve.

Solche Larven der Alltäglichkeit, des Nichtssagens müssen wir uns aber Alle zulegen, diese entsprechen dem Zeitgeiste. Doch es dürfte nur Wenigen gelingen sich von Innen heraus diese Larven, wie von Natur angeborene, anzuschaffen. Wir wollen der Menschheit unter die Arme greifen und eine große Fabrik derselben anlegen. Bis ein produktives Genie eine treibende und schaffende Dampfmaschine für dieselben erfunden hat, wollen wir folgende Arbeiter dabei anstellen.

Die Zeitungsschreiber mögen den groben Stoff bereiten. Das Geschäft des Härtens der Leinewand übernehmen die Wucherer, die dafür an ihren eigenen Herzen schon die Meisterstücke geliefert. Die Form geben die Hauptmarktschreier der jungen Literatur, die es verstehen, die Gehaltlosigkeiten ihrer Schöpfungen in die Welt einzuführen, woselbst sie eben so flüchtig vorüberschweben und so kurze Zeit an der Tagesordnung sind, wie die feinen Herren mit hohlen Köpfen und leeren Herzen, die daselbst die Liebenswürdigen spielen.

Die Ausschnitte für die Augen machen die Diplomaten; sie werden dieselben so anfertigen, daß die einstigen Träger der Larven in Alles werden hinaussehen können, ohne Jemanden hinein blicken zu lassen.

Die Nasen zu liefern, ist das althergebrachte Recht unserer Vorgesetzten, und diese besitzen auch die größte Fertigkeit zu deren Fabrikation. Sollten sie uns dieselben auch oft etwas zu lang machen, so bleibt es uns doch unbenommen, sie selbst zusammenzurümpfen. — Den Schnitt des Mundes übertragen wir solchen Schönen, die keine Zähne mehr zum Nagen haben und an denen der Zahn der Zeit schon genagt hat. Von diesen, die gern den Mangel der Zähne verbergen, können wir recht kleine Mündchen erwarten. — Die Larven mit Menschenfarbe anzustreichen, dazu werden einige Tyrannen gewählt; denn sie verstehen es allein, dem Unmenschlichen den Anstrich des Menschlichen zu geben. — Um die nichtssagenden Farben aufzulegen, werden sich Zöglinge unserer neuesten Malerschulen von selbst in großer Menge melden.

Und nun noch einen Rath: Jeder, der sein Gesicht als Verräther zu fürchten hat, kaufe sich so rasch wie möglich eine solche Larve, und wer keinen solchen Verräther trägt, schaffe sich erst recht eine an. Damit er glauben mache, er trage ein offenes Gesicht darunter. L.

Den Artikel „Unsere Schützengesellschaften" in Nr. 68 des Beobachters betreffend.

Es ist eine widerliche Wahrnehmung, daß es immer noch Leute giebt, die in wirklichen gemeinsamen Angelegenheiten das Sprichwort „Jeder fege vor seiner Thür" vorzuschieben wissen, dasselbe aber in Dingen, die sie nichts angehen und um die sie sich deshalb nicht zu bekümmern haben, nicht beherzigen wollen.

In Nr. 68 begegnet man wieder einem unberufenen, zudringlichen Schwätzer, der das Malheur gehabt hat, früher einmal über unsere Schützengesellschaften sich auszusprechen und nun nicht ruhen kann, abermals auszusprechen, daß er das damals Gesagte immer noch behaupte.

Landesbibliothek Oldenburg

Nr. 12., so bezeichnet der fragliche Aussprecher und Behaupter, seinen Artikel, kann unsere Schützengesellschaften nicht ungeschoren lassen. Man sieht es ihm an, sie sind ihm im Wege, und er kann nicht ruhen, sie mit seinem Gekläffe zu verfolgen.

Bei einem frühern Anlauf hat leider Jemand sich bemüht, die absurden Behauptungen der Nr. 12 zu widerlegen. Das ist ein thörigtes Beginnen. Wo die hämische Absicht klar zu Tage liegt, da sind Erörterungen unnütz. Ich bin auch weit davon entfernt, mich der Danaidenarbeit einer Widerlegung zu unterziehen. Der ganze Gallimathias, den die Nr. 12 da wiederum zu Markte getragen hat, verräth eine solche geistige Befangenheit, daß sehr bezweifelt werden muß, ob ihr mit vernünftigen Gegenreden beizukommen ist. Zudem, fürchte ich, die Schützengesellschaften schon zu beleidigen durch die bloße Annahme, daß sie von dem Geschreibsel der Nr. 12. nur im entferntesten Notiz nehmen könnten. Werden doch dieselben, nachdem sie nur die ersten Zeilen gelesen haben, das Uebrige überspringen, indem sie singen: „Des Lebens Unverstand mit Wehmuth zu genießen ꝛc."

Das ganze Machwerk der Nr. 12. ist ein Wust von confusen Redensarten, lächerlichen Vergleichungen, hämischen Bemerkungen und sich selbst richtenden Widersprüchen, welches einer Widerlegung so wenig würdig als fähig ist.

Nicht im Interesse der Schützengesellschaften, denn diese bedürfen, der Nr. 12. gegenüber, der Vertheidigung nicht, aber im allgemeinen Interesse will ich versuchen, ob die Nr. 12. zur Ruhe zu bringen ist, wenigstens ihre freche und anmaßende Einmischung in Dinge, die sie nichts angehen, zurückweisen.

Jeder Mann muß die Freiheit haben in öffentlichen, gemeinsamen Angelegenheiten seine Stimme laut werden zu lassen und seine Meinung zu äußern. Er muß thun und lassen können, was er will, insoweit er dadurch nicht Anderen, die mit ihm gleichberechtigt sind, zu nahe tritt.

„Ihn binde weiter keine Pflicht
Als seiner Brüder gleich ehrwürd'ge Rechte!"

Dieser Grundsatz ist mir heilig. Aber ebenso zuwider ist mir jede unberufene und anmaßende Einmischung in Privat-Gesellschaften und Verhältnisse. Wo diese auftauchen will, da muß sie zurückgewiesen werden. Die Schützenvereine sind, wenigstens bei uns, Privatgesellschaften. Dieselben können ihr Thun und Treiben ganz nach Belieben einrichten und, so lange sie nicht Anderen zu nahe kommen, ist kein Mensch berechtigt, sich in ihre Angelegenheiten einzumischen.

Die Nr. 12. hat dies nicht begriffen, sonst würde sie ihre unberufene Beurtheilung der Schützengesellschaften, ihre unnützen Belehrungen, ihr freches Aufwerfen zum Curator der Mitglieder und ihre anmaßende Sorge für deren Familienwohl zurück gehalten haben.

Uebrigens darf man sich nicht wundern, daß die Nr. 12. in ihrem Artikel „Ueber Schützengesellschaften" auch über die „schleswig-holsteinschwangere Zeit" zu spotten versucht.

Was vermag ein confuser Scribent nicht alles zusammen zu rühren. Indeß ist das, was ein solcher sagt, gleich Null. — Lassen wir daher die Nr. 12. — den tyroler Schützen-Enthusiasten — über „unsere schleswig-holsteinischen Adreß-Enthusiasten" schwatzen. Schämt sie sich doch nicht, die in ganz Deutschland sich kund gebende vaterländische Gesinnung, dem Geldbeutel gegenüber, in Frage zu stellen.

Das kann nur ein Individuum, bei dem die Gesinnung wurmstichig geworden ist.

Schließlich will ich einigen Behauptungen der Nr. 12. ein Paar Behauptungen entgegenstellen, sei es auch nur um zu zeigen, wie leicht es ist etwas zu behaupten.

Nr. 12. behauptet, daß unsere Schützengesellschaften überflüssig sind, daß sie keinen anderen Zweck haben als den der Verschwendung, daß sie Familienväter ihren Angehörigen und ihren Geschäften entfremden und dadurch den Ruin der Familien befördern. — Ich behaupte nun, daß die von Nr. 12. betriebene Fabrikation von Artikeln für Zeitschriften gleichfalls überflüssig ist, daß sie keinen anderen Zweck hat als den der Verschwendung, wenigstens der Zeit- und Papierverschwendung, daß sie ihn seinen Angehörigen und seinem Geschäfte entfremdet und daß sie dadurch nicht bloß den Ruin seiner Familie befördert, sondern obendrein ihn selbst blamirt.

Nr. 12. behauptet: „Wo das Geld den Ausschlag geben soll, da hört Alles auf." — Ich behaupte: Wo die Dummheit nicht mehr schweigen kann, da hört Alles auf. —s.

Gurken-Laternen-Gesang.

Im vorigen Jahre rügte jemand in einem Oldenburgischen Blatte den schlechten Gesang, welchen die Schuljugend bei ihren Zügen mit einer Gurkenlaterne anstimme; zugleich wurde der Wunsch ausgesprochen, es möchte irgend ein Jugendfreund sich der Sache annehmen, etwa ein für die Laternenträger passendes Lied dichten und solches sodann veröffentlichen, damit es, wenn dasselbe geeignet erschiene, statt der erbärmlichen Gassenhauer von den Kindern gesungen werden könne.

Landesbibliothek Oldenburg

Leider ist bisher auch nicht das Mindeste wieder darüber gesagt worden, und doch ist der Gegenstand keineswegs so unerheblich, daß er mit Stillschweigen dürfte übergangen werden. Wenn man an schönen Sommerabenden nach des Tages Hitze und Arbeit gemächlich vor der Hausthür ausruht oder behaglich auf öffentlichen Straßen und Spaziergängen lustwandelt; wenn man hier, wie dort so recht aus voller Seele ein „Willkommen, o seliger Abend" singen möchte; oder doch wenigstens im Allgemeinen in guter Stimmung ist: dann wird man mehr als sonst durch wüstes Geschrei incommodirt; ist man nun überhaupt ein Freund von gutem Gesange, dann ist einem der Singsang doppelt zuwider. Abgesehen von diesem Allen — wie leid muß es jedem Menschenfreunde thun, wenn er sieht und hört, daß die herrliche Gottesgabe, der Gesang, so schrecklich gemißbraucht wird, und das sogar schon von Kindern. — Fürwahr, wo wir dergleichen Ungeziemtheiten wahrnehmen, da müssen wir uns beeilen ihnen Einhalt zu thun.

Vielleicht ist es nach jener Rüge in Oldenburg besser geworden, so daß eine weitere Besprechung der in Frage stehenden Angelegenheit überflüssig wurde. Anderwärts findet indessen der Uebelstand noch immer Statt, unter andern auch im Wohnorte des Einsenders. Da nun gerade die Gurkenzeit vorhanden ist und mit ihr die Lieder von der Laterne abermals beginnen, so dürfte eine Mittheilung, wie die gegenwärtige, an der Zeit sein. Der Einsender erlaubt sich daher, dem Publikum ein Lied, welches für die Kinder, die sich mit einer Gurkenlaterne ein Vergnügen machen, bestimmt ist, zu übergeben mit der Bitte, dasselbe, falls es zusagt, unter der Jugend verbreiten zu wollen.

Das Lied lautet wie folgt:

Wir gehn mit der bunten Laterne,
Das macht uns viel Plaisir.
Die Sonne, der Mond und die Sterne
Sind alle zu schauen hier.
Seht hier das runde Gesichtchen!
Seht dort den bunten Kranz;
Da drinnen das flackernde Lichtchen
Verbreitet den schönsten Glanz.

Die liebe Sonne geht unter;
Schon funkelt da drüben ein Stern
Und doch sind wir Alle noch munter;
Das macht die schöne Latern'.
Laternchen scheinet so niedlich;
Wirft um sich schön goldenen Strahl;
Wir gehn bei einander so friedlich
Und freuen uns allzumal.

O, seht einmal die Laterne!
Wie hängt sie am Stäbchen so schön!
Wir zeigen sie Allen recht gerne;
Ein Spaß ist's, sie anzusehn.
Seht ihr das Laternchen wohl hangen,
Ihr lieben Leutelein?
Juchheisa, was ist das ein Prangen!
Juchheisa, wie geht das so fein!

Kommt, liebe Schwestern und Brüder,
Und schließet euch singend uns an!
Die Straße geht's auf und nieder,
Daß jeder uns hören kann.
Müßt aber auch ordentlich gehen,
Im Schritt, und so nett in der Reih';
Dann können es Alle wohl sehen;
Dann giebt es kein wüstes Geschrei.

Auf dieses Lied passen die Melodien: „Frisch auf, zum fröhlichen Jagen" und „Es kann ja nicht immer so bleiben"; übrigens möchte jene, in Rücksicht auf den Umstand, daß das Lied, während die Kinder marschiren, gesungen wird, zweckmäßiger sein. A.

Hiobs-Post.

Im Butjadingerlande sieht's in Betreff des Gesundheitszustandes bislang sehr traurig aus. *) In einigen Häusern liegen Alle darnieder: Herrschaften, Kinder und Dienstboten. — Gallen-, Nerven- und Wechselfieber**) sind die Peiniger, die oft den Sensemann im Gefolge haben und die Unglücklichen nach langen, bangen Tagen und Stunden abmähen. Diese sind dann freilich von ihrer Qual befreit, aber oft fällt dann diese doppelt auf die armen, kranken, unversorgten Hinterbliebenen. Alle Tage sieht man schwer erkrankte Dienstboten außer Dienst gehen und nach ihren Eltern verlangen; doch einige gnädige Herrschaften lassen dieselben auch in Betten dahin fahren. — Wenn wir nicht die reichen, guten Gutsbesitzer hier hätten, so würden wir für den kommenden Winter eine schlimme Aussicht haben, da außer den erwähnten Krankheiten noch das Uebel herrscht, daß hie und da die magern und fetten Schweine crepi-

*) Auch in und um Oldenburg sind die Aerzte in ununterbrochener Thätigkeit, und in Jeverland sollen Zweidrittel der Bevölkerung krank darniederliegen. D. Beob.

**) Brechen ist jetzt hier im Butjadingerlande gegen diese Fieber ein Universalmittel; in einer einzigen hiesigen Apotheke sollen täglich durchschnittlich 200 Brechpulver angefertigt und verkauft werden; die Pulver sollen aber nicht probat sein, sondern die Hauptsubstanz derselben soll sich an die Magenwände anhängen und dadurch das Brechen vereiteln. Ein besseres Brechmittel wäre daher wohl zu wünschen. D. Eins.

Landesbibliothek Oldenburg

ren und die Kartoffeln großentheils wieder mißrathen sind. Mancher Hausmann hat hier schon 7 bis 9 Schweine verloren und mancher arme Mann sein einziges Ferkel. Der letztere wird diesen Winter wohl Alles aus klarem Wasser essen müssen, wenn nicht —? Ob's eine Probe für die frommen Reichen sein soll, sie dadurch vielleicht noch frommer zu machen und die Armen zur Tugend anzuleiten, oder was sonst? — Eine Frage für Politiker und Philosophen. — Jedenfalls sehen wir aber einem schlimmen Winter entgegen.

Theophilus.

Ein Vorschlag.

Bekanntlich cirkuliren jetzt in Oldenburg wieder verschiedene Listen zur Unterzeichnung einer Adresse, welche den Schleswig-Holsteinern, gleich den vielen andern Adressen aus dem übrigen Deutschland, zugesandt werden soll. — Ich dächte, der Adressen an die Schleswig-Holsteiner wären genug und sie bedürften zur ferneren Aufmunterung der unsrigen nicht mehr, da sie ihnen eben so wenig hilft, als die übrigen ihnen geholfen haben und helfen werden. Es sind ja doch nur Worte, auf geduldiges Papier gemalt, die wir ihnen schicken, weiter nichts. — Wenn wir aber etwas thun, wenn wir mit der That den unglücklichen und doch so muthigen Schleswig-Holsteinern zu Hülfe kommen, wenn wir uns als ächte Oldenburger, als ächte Deutsche einmal zeigen wollen, dann laßt uns so schnell wie möglich nach Mannheim eilen und uns dort — dem **Schleswig-Holstein-Vereine** anschließen. — Das nenne ich doch endlich eine That — uns Deutschen würdig; dort brauchen wir unser Gut und Blut nicht in die Schanze zu schlagen, dort können wir auf gesetzlichem Wege den Holsteinern zu Hülfe kommen — können reden, und das ist bekanntlich unsere schwache Seite. — Ein Verein — ja, er ist gefunden der Stein der Weisen — ein Verein muß es sein, dem sich jeder Deutsche, auch wenn er nichts bezahlen kann oder will — das ist die Hauptsache, denn die Beiträge sind nach Belieben — anschließen kann, wenn er nur patriotisch denkt, und selbst das Denken ist dabei nicht einmal nöthig; denn auch dieses kann an gewissen Orten und unter gewissen Umständen eben so mißliebig aufgenommen und als Demonstration betrachtet werden, als das patriotische Sprechen und Schreiben, wenn es auch sonst gar keine Gefahr damit hat. Aber die Gedanken lassen sich im Nothfalle schnell wechseln, nicht so das Wort; einmal ausgesprochen, läßt sich's nicht wieder zurückrufen. — Also noch einmal: da es gerade jetzt unter unsern Vereinen etwas windstill geworden ist, und uns nicht leicht wieder eine so gute Gelegenheit geboten werden möchte, einen Verein von so gutem Klange mit gründen zu helfen: auf nach Mannheim! — Leicht wird es gelingen, eine Anzahl Mitglieder dem Mannheimer Schleswig-Holstein-Vereine zuzuführen, wenn es auch nur die 60 bis 70 wären, welche in der letzten Schleswig-Holstein-Lauenburg-Adresse-Berathungs-Versammlung am Freitag die von dem Professor Stahr entworfene Adresse angenommen und unterzeichnet haben. Sicher werden sich noch Einige finden, und da wir einmal mit Unterzeichnen im Zuge sind, so gehen vielleicht die Unternehmer der Adresse an die Schleswig-Holsteiner auf meinen Vorschlag mit Freuden ein, lassen ihre Adresse fahren und unterziehen sich dem neuen Geschäfte mit um so größerem Eifer, da es gerade hier gilt, ein nationales Werk zu gründen, uns als ächte Patrioten zu zeigen und — was eine große Hauptsache ist — uns im übrigen Deutschlande einen Namen zu machen.

Ein Patriot.

Wichtige Nachrichten.

Erste wichtige Nachricht.

Das zum Donnerstag den 27. August hier angekündigte „einzige große Abend-Concert der ungarischen Musikgesellschaft in elegantem National-Costüme, unter persönlicher Leitung ihres Directors Herrn Dobozy Karoly, dem die hohe Ehre zu Theil wurde, sich mit seiner Musikgesellschaft vor Sr. Majestät dem Könige von Preußen und den Allerhöchsten Herrschaften hören zu lassen", hat wegen Mangel an Publikum nicht stattgefunden.

Zweite wichtige Nachricht.

Gestern, den 30. August, hatten unsere Schützen ein Königsschießen; auch fand zugleich die Einweihung des neu erbauten Schützensaals statt. Es wurden einige Reden gehalten und verschiedene Toaste ausgebracht. Versteht sich, daß Schleswig-Holstein dabei nicht vergessen wurde. —

Schönes Gefühl, so recht mit Ueberzeugung singen zu können: „Ein Schütz bin ich".

Beiträge werden unter der Adresse:
An die Redaktion des Beobachters in Oldenburg
in der Verlagshandlung unfrankirt angenommen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

III. Jahrgang. Freitag, den 4. September 1846. № 71.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährl. 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Scenen aus dem Leben.

(Schluß.)

Ass. N. (zu Fräul. X., nachdem diese zu ihrem Platze zurückgekehrt ist). Haben Sie die Neuigkeit schon vernommen?

Fräul. X. Nein! welche denn?

Ass. N. So eben ist ein englischer Lord, der von Norderney zurück kommt, hier eingekehrt. Er soll Lust bezeigt haben, unsern Ball zu besuchen.

Fräul. X. Das wäre ja hübsch.

Ass. N. Da ich auf Norderney flüchtig seine Bekanntschaft gemacht habe, so werde ich ihm den Vorschlag machen, ihn hier einzuführen, wenn es Ihnen, mein Fräulein, nämlich Vergnügen machen sollte.

Fräul. X. Ganz gewiß.

Ass. N. Sie sprechen fertig englisch, mein Fräulein, nicht wahr?

Fräul. X. Nicht doch, Herr Assessor. Früher allerdings — jetzt aber — man unterhält es nicht, da verschwitzt man es denn wieder.

Ass. N. Ich verstehe. Der Lord spricht allerdings deutsch, nur nicht geläufig und richtig. Ueberdies hat er etwas wunderliche Manieren.

Fräul. X. Was thut das? Man kennt ja die Originalität der Engländer. Und ein Lord — wie könnte man da etwas lächerlich finden!

Ass. N. Wohl, ich werde nicht säumen (will gehen).

Fräul. X. (ihn zurückrufend). Apropos! Sie haben es doch nicht übel genommen, was ich vorhin — Sie wissen —

Ass. N. Bitte recht sehr! Ihnen kann man ja nichts übel nehmen. (Ab.)

Vierte Scene.

Harm und Assessor N. in einem abgelegenen Zimmer des Erdgeschosses.

Harm (geschminkt, mit einem falschen Barte, in auffallender moderner Kleidung). Dönner un Kalenner. Ji verstaan't, Herr Assessor! Mi dünkt, ick kann't nu allenfalls mit'n Prinz up nehmen.

Ass. N. Hat Er Alles wohl begriffen?

Harm. Ja wohl, Herr Assessor.

Ass. N. Wird Er es auch behalten können?

Harm. Keen Sörg.

Ass. N. Er stellt einen Lord vor.

Harm. Ganz recht, 'n Lork.

Ass. N. Die Dame nennt Er Miß.

Harm. Mist, — ganz wohl.

Ass. N. Er spricht doch hochdeutsch?

Harm. O ja, so'n Bischen, Herr Assessor.

Ass. N. Gut, nachdem Er seine Verbeugung gemacht hat, sagt Er: „Ich habe die Ehre" — —

Harm. Ja, ja, ick weet't all. Ick heff mien Lex good binnen. Dar soll keen Tüttel an fehlen, of't will nich Harm heeten.

Ass. N. Ueberhaupt darf Er ja nicht zu viel sprechen. Und dann wird Er alle seine Kräfte aufbieten, recht nobel und gewandt zu erscheinen.

Harm. Ick will dar 'n Figur spölen, de sall Ott heeten.

Ass. N. Sobald der Tanz beendet ist, tritt Er ab.

Harm. Ja wol, ick sall't nich vergeten. Laat't mi man gewehren, ick schöör't in d' Kopp.

Ass. N. Vorwärts denn!

Fünfte Scene.

Tanzsaal.

(Ass. N. und Harm treten auf und begeben sich zu Fräulein X.)

Ass. N. (vorstellend). Mylord — mein Fräulein.

Landesbibliothek Oldenburg